

erfordernde Langzeiterfahrung folgte mit dem Quartett Evi Beast – Koï. Lose geschichtet wurden da die Videobilder von Delphine Depres, die perkussiven Flächen von Béatrice Graf, die Elektronik von Coralie Lonfat und weitgezogene Saxophon- und Fagottklänge von Sandra Weiss. So entstand die Nahaufnahme eines sich recht gleichförmig vorbeiwälzenden Geschehens, was gewisslich zu den im Wasserglas gequirten Elementen passte, die auf der Leinwand gross zu betrachten waren, nicht unangenehm, aber auch nicht sehr erhellend, denn wollten uns die vier wohl etwas damit zeigen?

Zum Aufmerken bedarf es nicht des Verschachtelten oder Offensiven, sondern bloss eines hellwachen Zusammenspiels, wie es etwa die Tänzerin Anna Huber und der Cellist Martin Schütz über die Grenzen der Kunstsparten hinweg zeigten. Seit 1999 treten die beiden gemeinsam auf. Ihre Darbietung hat eine selbstverständliche Gelöstheit, eine Vielfalt im Feinsten, eine Ungezwungenheit des Dialogs erreicht, dass man nur staunt. Das Konzeptuelle erhielt hier kein Gewicht, dafür das wechselseitige Miteinander.

Und schliesslich war da noch der berührende, intime und in der Zeit gespannte Auftritt der in Basel lebenden Sängerin Marianne Schuppe: *Slow Songs* (wie sie bereits auf einer CD von Wandelweiser erschienen sind) und *No Songs*, allein vorgetragen, gestützt nur von ein paar leisen liegenden Klängen. Tatsächlich Songs, bisweilen modal, an mittelalterliche oder an irische Lieder anklingend, aus dem Moment herauswachsend. Auf verblüffende Weise tauchte etwas Vergessenes aus dem Dunkel auf: dass man auch eine ganz schlichte, schöne oder melancholische Melodie improvisieren kann.

Thomas Meyer

Bitte weiter!

L'Europe Sauvage – Stationentheater der Hochschule der Künste Bern
(im Berner Galgenfeld, Aufführungen vom 25. bis 27. Januar 2018)



Rund um die Hochschule der Künste Bern: das Stationentheater L'Europe Sauvage, hier mit Ursina Bösch und Kristine Oppegard. Foto: © Hochschule der Künste Bern

Der Traum vom Gesamtkunstwerk ist schon älter. Doch obwohl die technischen Voraussetzungen zur Vereinigung der Künste noch nie besser waren als heute, wird nur sehr selten mit der grossen Kelle angerührt. Zu aufwändig, zu teuer. Die Hochschule der Künste Bern (HKB) hat verstanden, dass sie als Nachwuchslaboratorium eine der wenigen Institutionen ist, die über die personellen Ressourcen verfügt, solche Projekte zu stemmen. Und tat dies nun mit L'Europe Sauvage bereits zum dritten Mal.

Allein die Liste der beteiligten Ressorts beeindruckt: von Gesang, Komposition und Tanz über Literatur bis zur Musikvermittlung war alles beteiligt. Freilich zeigte das sehr frei nach Rameaus Ballettoper *Les Indes Galantes* gestaltete Spektakel, dass die wahren Schwierigkeiten nicht im Zusammentrommeln des Personals bestehen.

Vielmehr gilt es, aus vielen Elementen ein funktionierendes Ganzes zu bauen. Dass dieses von Regisseur Joachim Schloemer dann auch noch als «Musiktheaterstationendrama» inszeniert wurde, vereinfachte die Aufgabe sicher nicht.

So wurde man also, verteilt auf drei Gruppen, durch den Gewerbekomplex

rund um die HKB gehetzt. Der Weg zwischen den die Akte repräsentierenden Hauptstationen wurde mit Zwischenstationen bespielt, alle verhandelten irgendwie das Rameausche Thema von Beziehung und Liebe, versetzt ins moderne Europa. Das Ergebnis war streckenweise beeindruckend. Etwa in der Station, in der sich zwei Sonnengötter über den Relaunch der heruntergewirtschafteten Erde stritten, während im Hintergrund Rameaus Drama um ein Liebespaar, welches sich eines kolonialistischen Eindringlings erwehren muss, seinen Lauf nahm. Barocker Gesang, moderne Instrumentation, Schauspiel und ein frei hinzugefügter Perkussionspart wurden derart geschickt verzahnt, dass sich die unterschiedlichen Ebenen ergänzten und einander gegenseitig Tiefe verliehen. Oder die Immigranten-Geister, die einen auf dem Weg durch eine Tiefgarage heimsuchten: der Marsch durch graue, unterkühlte Industriestollen weitete sich plötzlich zum Symbol für Europas gegenwärtige Probleme, Raum und inhaltliche Aussage geronnen zu einem stimmigen Bild.

Auf der anderen Seite blieb einiges aber auch Stückwerk. Etwa kam das im

Der Philosoph und der Künstler

Die Basel Sinfonietta mit ihrem Konzert Sprechende Pfade mit Werken von Sarah Nemtsov, Mike Svoboda (Uraufführung) und Jonathan Harvey. Marcus Weiss, Saxophon; Baldur Brönnimann, Dirigent (Basel, Musical Theater, 28. Januar 2018)

Programmheft als Zusammenführung aller ausgelegten Fäden angekündigte Finale nicht über eine Versammlung der zuvor über die Stationen verteilten Darsteller hinaus. Auch ein Auto sowohl zu Beginn als auch am Ende auffahren zu lassen, ist als dramaturgische Klammer etwas wenig. Und mit zeitlichem Abstand nimmt man bedauernd wahr, was sich einem vom ganzen Abend am stärksten ins Gedächtnis eingebrannt hat: «Bitte weiter». Die mit Lämpchen behangenen Guides, welche die Besuchergruppen von Station zu Station trieben, jeden Applaus abwürgten und das Schild mit der ultimativen Aufforderung «Bitte weiter» bei jeder Gelegenheit in die Luft reckten. Der Zeitplan duldet kein Verweilen! Das perfekte Symbol für unser heutiges, nicht zur Ruhe kommendes Europa wurde nicht aus dem Stoff heraus entwickelt, sondern blitzte quasi nebenbei aus den organisatorischen Nebengeräuschen auf.

Das ist jedoch allgemein die Schwierigkeit bei «Stationentheatern»: Man kann den Weg zwischen den Hauptereignissen mit noch so vielen Zwischenspielen füllen, das Publikum überfluten und es so ganz in einen Kunstraum einschliessen. Es bleiben immer ereignislose Leerstellen, die als einziges beständiges Element einen Rahmen bilden und dadurch überproportional wichtig werden.

Doch der frische Zugriff, mit dem sich die Studierenden des barocken Stoffes bemächtigten, lässt solche Grübeleien in den Hintergrund treten. Man merkte den einzelnen Szenen und Bildern an, dass die beteiligten Nachwuchskräfte bei deren Gestaltung grosses Mitspracherecht hatten. Idealistisch, kämpferisch und respektlos präsentierten sich alle Stationen, hielten so manche skurrile Szene bereit und schafften das Kunststück, dem Aberwitz Tiefsinn abzurufen.

Simon Bittermann

Auf sprechende Pfade begab sich die Basel Sinfonietta im dritten Abo-Konzert der «Fluss»-Saison im Musical Theater Basel. Eine fantastische Erkundung im semantischen Dschungel von Sprache, Klang und Elektronik, mit drei Stücken, die unterschiedliche Pfade darin einschlagen. In Sarah Nemtsovs Stück *Scattered Ways* (2015) erscheinen diese als sprödes, stochastisches Muster auf der Dschungelkarte; oder vielmehr: es gibt gar keine Karte. Aber aus dem Wald flirrt und knarrt es kontinuierlich, in immer neu zusammenfliessenden Klängen, als gedankliche Rotation über einige wenige Zeilen von Emily Dickinson («We met as sparks»). Weniger offensichtlich, zumindest in musikalischer Weise, sind dabei die Aktionen auf dem elektronischen Toy-Piano bzw. das Auslösen von digitalen Samples, die der Dirigent (Baldur Brönnimann) bisweilen durchzuführen hat. Sind es Erweiterungen des Klangraums, zeitliche Strukturierungen oder gar Steuerungsaktionen? Als Eröffnung des Konzertabends weckt Nemtsovs Stück jedenfalls Kopf und Sinne.

In Jonathan Harveys *Speakings* (2007–2008) lernt ein Orchester erst einmal das Sprechen, so beschreibt es jedenfalls der Komponist. Das Stotternde, Repetitive erster Worte wird dabei schnell zu einer unvergleichlichen spektral-elektronischen Klangwelt, die tatsächlich zu sprechen beginnt, weil sie einen mit unverständlichen, aber sprachlich modulierten Klangbewegungen bewirft. «Shape vocoding» nannte Harvey diese Technik der Übertragung sprachlicher Regeln auf Musik. Sie ist mehr als nur technische Spielerei, allerdings gleichwohl als solche komplex und nur unter Mithilfe des SWR Experimentalstudios zu realisieren. Aber Harvey geht es vielleicht um Einfacheres hier. Man kann es auch ein Tieferes nennen: nämlich das Zurückführen alles

Sprachlichen auf Rituelles, auf ein Mantra, aus dem wir heraufsteigen und erschöpft aus unkontrollierbarem Geschwätz wieder zurücksinken. Auch die Elektro-Akustik ist dabei nicht bloss Selbstzweck: Strom fliesst, erzeugt dadurch ein Ereignis, das wiederum Bedeutungsgebung vom Hörer einfordert. Die Trennung von musikalischem Objekt und Zuhörenden, so Harveys Intention, soll damit zum Ende des Stücks aufgehoben sein. Ein Klangzauber, auf den man sich gerne einlässt!

Nicht unähnlich mutet die inhaltliche Grundlage an, auf die Mike Svoboda sein Saxophon-Konzert *Wittgenstein & Twombly* (2017) stellt. Der Philosoph und der Künstler (beide in moderner Inkarnation sozusagen) stehen für Rationales und sein Gegenteil. Dass Wittgenstein darüber reflektiert hat, wo die Grenzen der Sprache liegen, ist bekannt, aber auch die Bilder von Twombly bleiben, einmal gesehen, in Erinnerung als Auseinandersetzung mit den mythischen Erzählungen der Antike in einem Umkreisen von Bild und Schrift. Daraus wird ein Saxophon-Konzert, für Marcus Weiss geschrieben und von ihm auch aufgeführt, das vielleicht im Gesamteindruck runder ausfällt, als diese Anlage es erwarten lässt. Gleichwohl ist die Uraufführung ein passendes Gegenteil namentlich zu Jonathan Harveys Stück – es ist im Ansatz verdichtend, zupackend und vom Solisten wie dem Orchester unter der Leitung von Baldur Brönnimann mit Begeisterung erschaffen.

Andreas Fatton